

Frank Engster

Geld, Maß und Zeit in Marx' *Kapital*: Die Technik der Messung und die Produktivkraft der Verwertung

Drei entscheidende Kategorien, um mit Marx' *Kritik der politischen Ökonomie*¹ (KdpÖ) die kapitalistische Produktionsweise zu erschließen, sind Geld, Maß und Zeit. Zunächst soll in einem kurzen Durchgang durch die Kapitalismuskritik „nach Marx“ gezeigt werden, dass das Geld allseits ein blinder Fleck geblieben ist. Anschließend wird herausgestellt, warum die Kapitalismuskritik auf Status und Stellung des Geldes als *Maß* des Werts und der Verwertung zielen muss. Abschließend werden Geld und Maß in eine „Ökonomie der Zeit“ (Marx) übersetzt.

Warum ist Kapitalismuskritik überhaupt möglich?

Die Kapitalismuskritik muss sich zwei Fragen stellen: „Was ist *Kapitalismus*?“ und „Wie ist seine *Kritik* möglich?“. Die Herausforderung ist, zwischen Kritisiertem und Kritik eine Art innerer Übereinkunft und Verschränkung zu finden. Diese Verschränkung zeichnete bereits den Kritikbegriff von Kant² und Hegel³ aus, aber sie ist seitdem verloren gegangen.

Allerdings haben bei Kant und Hegel, wie überhaupt in der Philosophie des Deutschen Idealismus, Erkenntnis und Vernunft sich selbst zum Gegenstand; insofern handelt es sich hier von vornherein um eine Art Selbstreflexion und Selbstkritik der Vernunft. Philosophie ist der privilegierte Diskurs für Kritik insofern, als sich in ihrem ureigensten Gegenstand, in Erkenntnis, Wissen und

¹ Mit KdpÖ sind vor allem die drei Bände des *Kapitals* gemeint, aber auch die Schriften, die im Vor- und Umfeld entstanden.

² Schon im Genitivus obiectivus und subiectivus von Kants *Kritik der reinen Vernunft*.

³ Aus Sicht einer Kant'schen Kritik steckt die Zumutung der Hegel'schen Dialektik in der Idee einer spekulativen Identität, ausgeführt zum einen in der *Phänomenologie des Geistes* als spekulativer Identität von Erscheinungen und Wissen, zum anderen in der *Wissenschaft der Logik*, in der die spekulative Identität von Sein und Denken begründet wird durch die Entwicklung der Vermittlung der Objektivität durch die Subjektivität des Begriffs.

Vernunft, die Verschränkung von Kritik und Kritisiertem quasi von selbst einstellt. Mit Marx geht es dagegen um die Kritik der *Gesellschaft* und nicht der Vernunft. Oder vielmehr *ist* Kritik der Gesellschaft diejenige Vernunft, um die es uns gehen muss.

Doch lässt sich die philosophische Selbstverständigung und Selbstkritik, die Kants und Hegels Kritikbegriff auszeichnet, mit Marx in die Begriffe und Kategorien der kapitalistischen Gesellschaft überführen? Lässt sich der Kritikbegriff dadurch gleichsam kapitalistisch vergesellschaften, aber auch in eine (Selbst-)Kritik eben dieses Kapitalismus wenden?

Dann müsste die kapitalistische Gesellschaft durch ihre Kritik, gleich der Vernunft bei Kant und Hegel, einerseits zu Bewusstsein kommen und sich über sich selbst aufklären, und andererseits würde diese Selbstreflexion gerade nicht in Vernunft und Geist fallen. Stattdessen wäre aufzuklären, wie die Gesellschaft sich auf eine ökonomische und zugleich unverfügbare Weise vermitteln und naturwüchsig reproduzieren und entwickeln kann, sodass sie „zuerst“ gerade auf diese ebenso bewusstlose wie objektive Weise reflexiv wird – und vielleicht würde sich dadurch auch die Vernunft erst über sich selbst aufklären; vielleicht ja gerade über ihr eigenes Anderes oder zumindest über das, was ihr entgeht.

In dieser umfassenden Wendung ist Marx' „materialist turn“ gesehen worden, das berühmte „vom Kopf auf die Füße stellen“⁴ der Hegel'schen Dialektik und die Vergesellschaftung des Hegel'schen Geistes durch das Wesen der kapitalistischen Ökonomie.

Die materialistischen Wendungen nach Marx

24

Es lassen sich im Anschluss an Marx drei Etappen einer solchen immanenten Kritik und einer materialistischen Vergesellschaftung unterscheiden. Allen drei Etappen gemeinsam war die Idee, dass die kapitalistische Gesellschaft mit Marx kritisch dargestellt werden kann, wenn ihre *Vermittlung* dargestellt wird, und alle drei gingen davon aus, dass diese Vermittlung der Gesellschaft

⁴ Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie*, Marx-Engels-Werke Bd. 23 (im Folgenden MEW 23-25), Dietz, Berlin/DDR 1953ff., S. 27.

nicht in Bewusstsein und Vernunft fällt, wie in der Philosophie des Deutschen Idealismus, sondern dass sie eine spezifisch *kapitalistische* Vermittlung ist.

Die erste dieser materialistischen Wendungen kam vom sog. klassischen oder auch traditionellen Marxismus.⁵ Für ihn war die Vermittlung *Arbeit*, und diese Arbeit sollte nicht, wie bei Hegel, Arbeit des Geistes und der Vernunft, des Begriffs und der Negativität sein, sondern Arbeit im Sinne gesellschaftlicher Praxis. Durch die Kategorie der Arbeit sollten sich der Reproduktionskreislauf der kapitalistischen Ökonomie und ihre Produktivkraft geradezu wissenschaftlich-objektiv erschließen lassen, und mit ihnen das Wesen der Gesellschaft und der rote Faden in der Geschichte. Zugleich sollte sich aber auch der Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Bestimmung der Arbeit einerseits und dem Privateigentum an den Produktionsmitteln andererseits in eine Kritik an der Herrschaft des Kapitals und an der Klassenspaltung, am Profitinteresse und an der Ausbeutung wenden lassen.

Diese „Kritik vom Standpunkt der Arbeit“ (Moishe Postone) erfuhr dann im sog. Westlichen Marxismus und in der Kritischen Theorie eine kategoriale Verschiebung, und diese führte zu einer zweiten Etappe. In ihr wurde die Vermittlung nicht mehr unmittelbar mit der Arbeit gleichgesetzt, vielmehr geriet die *Form* der gesellschaftlichen Vermittlung in den Mittelpunkt. Diese Form sollte die *Warenform* sein.⁶ Damit kam eine Art Gegenpol ins Spiel: Während der klassische Marxismus in der Arbeit geradezu essentialistisch das substantielle Wesen der gesellschaftlichen Vermittlung gesehen hat, wurde nun ihre *Form* untersucht. Es ging allerdings weniger darum, das Wesen der Arbeit nun durch die Warenform einfach kurzerhand zu ersetzen, sondern eher darum, dass auch die Arbeit im Kapitalismus durch diese Warenform vermittelt ist. Diese kapitalistische Vermitteltheit der Arbeit war für die zweite Etappe auch darum wichtig, weil nun auch eine kritische Unterscheidung, die Marx *innerhalb* der Arbeit trifft, überhaupt erst recht in den Blick geriet, nämlich die Unterscheidung in „konkrete“ und „abstrakte“ Arbeit.

25

⁵ Damit sind gemeinhin die sozialistische Arbeiterbewegung zu Marx' Zeiten, ihre Parteien und Organisationen sowie die II. Internationale gemeint; aber auch die Tradition des Partei-Kommunismus und der Marxismus-Leninismus werden dazugerechnet.

⁶ Initialzündung und Schlüsseltext war der berühmte Verdinglichungsansatz in Georg Lukács' *Geschichte und Klassenbewußtsein*, prominent wurde diese Kritik dann u.a. durch Theodor W. Adorno, Isaak Iljitsch Rubin, Jewgeni Paschukanis, Alfred Sohn-Rethel.

Allerdings haben auch der Westliche Marxismus und die Kritische Theorie wiederum eine Kritik erhalten und eine Abkehr erfahren, und damit begann die dritte Etappe einer „Vergesellschaftung der Vermittlung“.

Die Etappe begann vor allem durch neue Marx-Aneignungen, die im Vorfeld des einschneidenden Jahres 1968 in gleich mehreren Ländern einsetzten. Die wirkungsmächtigsten waren die operaistische und später die post-operaistische Marx-Lektüre in Italien, die strukturelle und dann die post-strukturelle Marx-Lektüre in Frankreich und die Cultural Studies und der Political Marxism im angelsächsischen Raum. In West-Deutschland und z.T. in der DDR begann unterdessen eine sog. Phase der Rekonstruktion der KdpÖ. Aus ihr ist wiederum die „Neue Marx-Lektüre“ (NML) hervorgegangen,⁷ und deren kritischer Gehalt liegt, vereinfacht gesagt, darin, das Dritte zu Arbeit und Ware oder zu Wesen und Form der gesellschaftlichen Vermittlung ins Spiel zu bringen – das Geld. Die zentrale Erkenntnis der NML ist nämlich, dass die kapitalistische Vermittlung weder unmittelbar durch die Arbeit noch unmittelbar durch die warenförmige Vermittlung gelingt, *ohne dass* das Geld eintreten und diese Vermittlung buchstäblich auf sich nehmen muss. Buchstäblich „auf sich nehmen“ heißt, das Geld vermittelt gleichsam anstelle der Subjekte sowohl deren Arbeiten als auch die Waren als Resultate der Arbeit. Es geht aber nicht einfach nur darum, *dass* das Geld die Arbeiten und die Waren vermittelt, sondern *wie* diese Vermittlung überhaupt gelingt: indem das Geld beide, Arbeit und Ware, ökonomisch in *Wert* setzt und *rein quantitativ* vermittelt. Ihre Vermittlung gerät dadurch einerseits im Geld gleichsam außer sich, d.h. Arbeit und Ware haben im Geld eine losgelöste, eigenständige Form für sich; andererseits heben sie diese Form, heben sie diese Vermittlung durch das Geld in ihrer berühmten doppelten Bestimmung, die Marx gleich am Anfang des *Kapitals* exponiert, an-sich auf.⁸ Das Geld ist in ihrem Doppelcharakter gleichsam spekulativ anwesend, darum ist die Arbeit einerseits „konkrete Arbeit“ und bildet andererseits „abstrakte Arbeit“, und darum ist die Ware einerseits „Gebrauchswert“ und andererseits „Tauschwert“.

26

⁷ Die ersten Schriften dazu kamen von Hans-Jürgen Krahl, Alfred Schmidt, Hans-Georg Backhaus und Helmut Reichelt, heute sind vor allem Michael Heinrich, Nadja Rakowitz und Ingo Elbe bekannt.

⁸ Marx, *op. cit.*, S. 49ff.

Entscheidend ist allerdings, wie dieser Zusammenhang überhaupt in den Blick gekommen ist, denn dieser Ertrag der NML ist einer neuen *Lesart* des *Kapital* zu verdanken, wobei hinter dem unscheinbaren Begriff „Lesart“ eine regelrechte Methode der Interpretation und auch der Kritik zu verstehen ist – genau wie im Fall der anderen neuen Marx-Aneignungen. Während Marx' Ökonomiekritik in Italien operaistisch und später post-operaistisch oder biopolitisch und in Frankreich struktural und später post-struktural oder dekonstruktiv gelesen wurde, handelt es sich bei der NML um eine „logisch-systematische Lesart“,⁹ im Unterschied zu einer *historisch*-logischen Auslegung, wie sie nicht nur im klassischen Marxismus vorherrschte, sondern auch noch im Westlichen Marxismus und in der Kritischen Theorie. Der kritische Gehalt kam insbesondere in der Wertformanalyse zum Zuge, mit der Marx gleich zu Beginn des *Kapitals* in die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise einsteigt. Durch die logische, formanalytisch-kategoriale Lesart der Wertformanalyse wurde nun das Geld zum Schlüssel für ein angemessenes Verständnis von Arbeit *und* Ware, denn dieser logischen Lesart zufolge ist die Wertformanalyse als Kritik einer „prämonetären Ware“ und überhaupt aller „prämonetären Wertvorstellungen“ zu verstehen. Das heißt, kurz gesagt, es gibt keinen Wert vor dem Geld und ohne Geld. Dass der Wert prämonetär, also *ohne* Geld gedacht wurde, war aber genau das Problem der beiden materialistischen Wendungen gewesen: Auf der einen Seite hatte der klassische Marxismus eine „objektive Arbeitswertlehre“ vertreten, die Arbeit mit Wert geradezu gleichsetzte, und auf der anderen Seite haben vor allem die Kritische Theorie, und hier wiederum besonders prominent Adorno, den Wert aus dem Austausch und einer Abstraktion abgeleitet – und so konzipierten beide den Wert, als ob das Geld ihn allenfalls äußerlich und nachträglich repräsentieren würde und als ob das Geld selbst ein neutrales Mittel der eigentlichen gesellschaftlichen Vermittlung wäre.

27

Die Stellung des Geldes in der kapitalistischen Gesellschaft und der Standpunkt der Gesellschaftskritik

Mit dem Geld scheint eine Antwort auf die Ausgangsfrage möglich zu sein, wie eine Kritik des Kapitalismus *möglich* sei: Der Kapitalismus scheint kritisch darstellbar, wenn seine Vermittlung entwickelt wird, aber diese Vermittlung ist we-

⁹ Hans-Georg Backhaus, *Dialektik der Wertform*, Ça ira, Freiburg 1997, bes. S. 229ff. sowie 111ff., 129ff., 154ff.

der, wie in der idealistischen Philosophie, durch den Verstand, die Vernunft oder den Geist zu begründen, noch, wie in den beiden materialistischen Wendungen, geradewegs entweder durch die Arbeit oder durch die Warenform. Vielmehr ist in allen Ideen von Vermittlung, in der idealistischen Begründung von Vermittlung ebenso wie in deren materialistischen Wendungen, das Geld ein blinder Fleck geblieben, und folgerichtig müssten beide vom Standpunkt des Geldes aus kritisch einzuholen und aufzuheben sein. Im Geld wäre dann eine Art Verbindung oder gar Überwindung des Gegensatzes von Idealismus und Materialismus zu finden.

Allerdings muss die Gesellschaftskritik für diese Verbindung eine eigentümliche Stellung einnehmen, denn sie muss sich auf den „Standpunkt des Geldes“ stellen, und dies im buchstäblichen Sinne. Buchstäblich heißt, dass Marx die Gesellschaft gerade nicht vom Standpunkt der Wissenschaft im herkömmlichen Sinne bestimmt. Er geht stattdessen eine Art Umweg, eine „Detour“ (Derrida): Marx stellt dar, wie dem Geld – und nicht der Wissenschaft oder dem Subjekt des Wissens – die Ökonomie gleichsam zum Gegenstand wird, und zwar indem das Geld zuallererst, wie Marx sagt, „Wertgegenständlichkeit“¹⁰ konstituiert.

Es ist genau auf die Pointe in dieser Konstitution von Wertgegenständlichkeit zu achten: Dem Geld wird ein Wertverhältnis zum Gegenstand, das es selbst hervorbringt. Es realisiert dieselben gesellschaftlichen Verhältnisse und stellt sie quantitativ dar, die es eben dadurch überhaupt erst *setzt*, sodass das Geld – und das holt Marx' *Kapital* im Zuge der Entwicklung der einzelnen Geldfunktionen in den ökonomischen Kategorien Ware, Wert, Arbeit etc. ein – ein regelrechtes *Produktionsverhältnis* ist. Mit Produktion ist zudem nicht nur die materielle Produktion gemeint, die das Geld, indem es Werte ins Verhältnis setzt und vermittelt, verwandelt und verwertet, regelrecht in Kraft setzt. Es produziert mit diesem In-Wert-Setzen auch bestimmte Denknöten und bringt bestimmte Vorstellungen über den Wert und die kapitalistische Ökonomie hervor – zuvorderst die, dass der Wert substanziell und praktisch durch das Wesen der Arbeit und der Form nach durch den Warentausch zu bestimmen sei.

Dieses Produktive und Konstitutive ist indes nur die eine Seite des Geldes. Die andere Seite ist, dass das Geld die Objektivität, die es aufseiten der Ökonomie durch Werte in Kraft setzt und als regelrechte Denknöten zu denken

¹⁰ Marx, *op. cit.*, S. 62.

gibt, ebenso *auf*löst. Es bringt eine Wertgegenständlichkeit hervor, die zwar auf die Arbeit und die Arbeitskraft oder auf die Waren und ihr Verhältnis zurückgeführt und wie eine objektive Eigenschaft reflektiert werden muss. Aber der Wert ist eben „nur“ ein *Verhältnis*, er ist sogar, wie Marx betont, ein „rein gesellschaftliches“ Verhältnis, in das „kein Atom Naturstoff“ eingeht,¹¹ und das Geld ist untrennbar mit dem Verhältnis und dessen Reinheit verschränkt, weil es dieses Verhältnis ebenso hervorbringt wie wieder auflöst. Es wird im Hervorbringen und im wieder Auf- und Einlösen zum bewusstlosen, überindividuellen und verschwindenden Vermittler derselben Objektivität, die gerade dadurch in der Ökonomie selbständig und unabhängig vom Geld zu existieren scheint, und in dieser verschwindenden Vermittlung erschließt es aufseiten der Ökonomie durchgehend gleichsam das Ökonomische selbst und stellt es seinerseits quantitativ durch Werte dar. Auf diese Darstellung des Ökonomischen muss sich eine, wie Marx im Anschluss an Hegels Kritikbegriff formuliert, Kritik durch Darstellung et vice versa berufen.¹²

Das Geld ist in diesem Hervorbringen und Auflösen zwar nicht das eigentliche Subjekt der gesellschaftlichen Vermittlung, auch nicht im Sinne jenes überindividuellen Subjekts, das Hegel als „Geist“ entwickelt. Aber es steht gleichsam *anstelle* eines Subjekts gesellschaftlicher Vermittlung. Es steht für einen Geist, den es eben dadurch ersetzt und an dessen Stelle es da ist; es reflektiert und realisiert blind-bewusstlos anstelle eines übergreifenden Subjekts die Gesellschaft in ihrer Totalität und vermittelt sie durch bloße Werte. Es geht daher nicht darum, das Geld als das eigentliche Subjekt gesellschaftlicher Vermittlung zu präsentieren, wohl aber umgekehrt das Geld für eine Kritik des Subjekts und der Individualität im herkömmlichen Verständnis zu nutzen.

Dafür wäre zu zeigen, dass wir unser ökonomisches Verhältnis und dass wir unser ökonomisches Denken und Handeln von den Funktionen des Geldes

¹¹ Marx, *op. cit.*, S. 62.

¹² Vgl. Karl Marx, „Brief an Lassalle v. 22. 02. 1858“, in: MEW Bd. 29, S. 550. Beide, Hegel und Marx, haben ihre Dialektik in dem oben bereits skizzierten Sinne als eine Art Selbstkritik des Kritisierten verstanden und als Kritik durch Darstellung konzipiert – in diesem Denken *vom Kritisierten her* besteht die Eigentümlichkeit und die Zumutung ihrer Dialektik. Die Forderung, Hegels Dialektik als Kritik zu begreifen, ist vor allem von der Kritischen Theorie und von der Hegelforschung erhoben worden, vgl. Michael Theunissen, *Sein und Schein. Die kritische Funktion der Hegelschen Logik*, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1978, S. 13–91.

her „einsehen“ und verstehen müssen und dass wir dafür wiederum das Geld an die Stelle desjenigen *über*-individuellen Geistes setzen müssen, den Marx durch die Kategorien der KdpÖ vergesellschaftet. Doch hier soll es allein um die Übereinkunft von Geld und Kritik gehen. Der Standpunkt des Geldes soll „nur“ der Erkenntnisstandpunkt zum Erschließen einer Ökonomie sein, die dem Geld selbst Gegenstand der Vermittlung ist und die das Geld durch Werte ebenso bewusstlos wie objektiv gültig erschließt. Wir können zwar nicht direkt auf die Gesellschaft reflektieren und sie unmittelbar zum Gegenstand wissenschaftlicher Bestimmung oder der Kritik machen. Aber wir können uns auf den Standpunkt des Geldes stellen, indem wir durch die Entwicklung seiner Funktionen einholen, auf welche Weise dem Geld gleich einem Subjekt die Gesellschaft zum Gegenstand einer bewusstlosen und objektiven Reflexion wird und wie es die ökonomischen Verhältnisse der Gesellschaft einer quantitativen Verwertung unterzieht, die es durch Wertgrößen in sich reflektiert zur Erscheinung bringt und zu denken gibt.

Indes ist bislang eine Theorie und Kritik des Geldes von vornherein insofern falsch angegangen worden, als gerade der Einstieg in die Kritik unglücklich war. Das gilt nicht nur für den klassischen und den Westlichen Marxismus sowie für die Kritische Theorie (die sich alle ohnehin kaum für das Geld interessierten), sondern z.T. auch noch für die Neue Marx-Lektüre. Denn obwohl speziell dieser NML durch ihre logisch-kategoriale Lesart der Wertformanalyse eine Kritik „prämonetärer Werttheorien“ gelungen ist und obwohl sie die einseitige Fixierung entweder auf Arbeit oder auf die Warenform durch das „ausgeschlossene Dritte“ des Geldes überwunden hat, gibt es neben diesem grundlegenden Ertrag auch ein ebenso grundlegendes Problem: Auch hier wurde Marx' Wertformanalyse wie ein Warentausch ausgelegt. Folgerichtig wurden Geld und Wert dann aus der Logik eines Warentauschs begründet (oder, wie Hans-Georg Backhaus richtiger formuliert, aus dem *Scheitern* eines unmittelbaren, nicht geldvermittelten Warentauschs¹³); das Geld wird dann als Tauschmittel und der Wert als Tauschwert präsentiert, und Kapitalismus soll letztlich Produktion für den Tauschwert sein.

Diese Fixierung ist allein schon deshalb erstaunlich, weil sie gerade die bürgerliche Ökonomietheorie auszeichnet, die ja ebenfalls ihre Vorstellungen von

¹³ Backhaus, *op cit.*, S. 229–298.

Rationalität und Objektivität und ihre politischen Ideale von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit aus dem Mythos eines einfachen Warentauschs ableitet, ob nun im Sinne einer historischen Rekonstruktion oder einer rein logischen Ableitung. Damit sitzen ironischerweise sowohl diese bürgerliche Ökonomietheorie als auch deren Kritiker aufseiten des Marxismus und der Kritischen Theorie genau dem Warentausch und derjenigen Tauschlogik auf, die doch als *Schein des Geldes zu kritisieren sind*. Denn Marx will ja gerade Austausch und Zirkulation samt den objektiven Denknotwendigkeiten und samt den bürgerlichen Idealen, die sie hervorbringen, als „notwendigen Schein“ auf der Oberfläche der Gesellschaft durchsichtig machen.¹⁴ Und um den Schein durchsichtig zu machen, stellt er gleich zu Beginn des *Kapitals* dem Austauschprozess eine Analyse noch eigens voran, die gerade *nicht* wie ein Austausch auszulegen ist. In der berühmten Analyse der einfachen Wertform „x Ware A = y Ware B“ steht kein unmittelbarer Warentausch zur Analyse an, sondern – und das ist im „x“ und „y“ des „x Ware A = y Ware B“ eigentlich ganz offensichtlich – ein je schon *quantitativ bestimmtes Verhältnis*. Die Frage muss daher sein, warum eine solche Quantifizierung gesellschaftlicher Verhältnisse überhaupt möglich ist, und warum mit der Quantifizierung die Konstitution einer gesellschaftlichen Objektivität möglich ist, die anscheinend, mit Kants Begriffen gesagt, der „empirischen Reinheit“ und der „Notwendigkeit“ und „strengen Allgemeinheit“ der neuzeitlichen Naturwissenschaft entspricht, die ebenfalls Verhältnisse durch Quantifizierung auf objektive Weise zu bestimmen in der Lage ist.

Diese Bedingung der Quantifizierung wird *nicht* durch den Austausch und *nicht* durch das Geld als Tauschmittel gegeben, sondern, so meine These, durch die Funktion des Geldes als *Maß* des Werts und mithin auch als Maß der produktiven *Verwertung* des Werts durch Arbeitskräfte und Kapital.

Mit dieser, der Logik nach, ersten Funktion lässt sich auch genauer die oben erhobene Forderung begründen, dass sich die Kritik auf den Standpunkt des Geldes in einem buchstäblichen Sinne stellen muss: Im Kapitalismus steht das Geld, was immer es auch in vorkapitalistischen Gesellschaften gewesen sein mag, auf dem Standpunkt einer ebenso universellen wie gleichgültigen Werteinheit, an welche die Gesellschaft, und mit ihr alle Subjekte, in der ökonomischen Vermittlung naturwüchsig gehalten werden. Und dieser Standpunkt

¹⁴ Marx, *op. cit.*, S. 189f.

verbindet auch das oben angesprochene Idealistische mit dem Materialistischen der Vermittlung: Der Materialismus des Geldes besteht darin, *für eine ideale* Werteinheit zu stehen und im Realisieren dieser Einheit durch Wertgrößen maßgeblich zu werden für die quantitative Vermittlung der Waren sowie für die quantitative Verwertung von Arbeitskräften und Kapital. Im Zuge dieser Quantifizierung der Vermittlung und Verwertung wird unser Verhältnis nicht nur auf objektive Weise bestimmt, es werden auch diejenigen Größen oder vielmehr Durchschnittsgrößen ermittelt, die für die kapitalistische Verwertung maßgeblich sind.

So also kann die eingangs skizzierte Pointe, dass es sich bei Kant und Hegel um eine Art Selbstkritik der Vernunftkritik handle, kapitalistisch vergesellschaftet werden: Marx legt keine willkürlichen Maßstäbe an den Kapitalismus an oder misst ihn an irgendwelchen Idealen oder Normen, sondern er zeigt, dass die kapitalistische Gesellschaft durch das Geld an ein universelles Maß gehalten wird und dass das Geld aus der kapitalistischen Ökonomie wie in einer Messung die für sie maßgeblichen Größen ermittelt – und so gibt die Gesellschaft durch das Geld und durch die Wertgrößen selbst das Maß für „ihre“ objektive Bestimmung ab, und mithin für eine „Kritik durch Darstellung“ und für eine *immanente* Kritik.

Wird aber die theoretische Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise ausgehend vom Geld als Maß entwickelt, ergeben sich zwei, so wird zu zeigen sein, gravierende Konsequenzen für die Kapitalismuskritik insgesamt. Zum einen kann das gesamte Paradigma des Austauschs überwunden werden, in dem die Kritik nach wie vor feststeckt; denn diese Kritik ist vollkommen unangemessen gegenüber einer Ökonomie, deren produktive Kraft anscheinend durch die Quantifizierung ihrer Verhältnisse freigesetzt und enorm gesteigert wird. Zum anderen setzt diese „Quantifizierung qua Messung“ die gewaltige Produktivkraft einer „Ökonomie der Zeit“ (Marx) in Kraft.

32

Doch bevor die Bedeutung des Maßes für die Messung und die Steigerung der Produktivkraft der Verwertung sowie für die Ökonomie der Zeit betrachtet wird, muss zunächst der Zusammenhang zwischen Maß und Quantifizierung erörtert werden.

Das Maß

Die Maßfunktion des Geldes hat für die kapitalistische Produktionsweise eine vorrangige und zugleich herausgehobene Bedeutung, und diesem Status entspricht die vorgezogene Stellung der berühmten Wertformanalyse in Marx' *Kapital*.

Es reicht, hier allein die Pointe der Wertformanalyse zu zeigen, denn die Pointe ist genau dieses *Herausstellen* des Maßes: Durch das Aussondern einer beliebigen Ware kann eine ideelle Werteinheit so fixiert werden, dass diese ausgesonderte Ware alle anderen Waren quantitativ realisieren und deren Verhältnis objektiv darstellen kann. Diese Pointe ergibt sich aus einer totalen Entfaltung der Form „x Ware A = y Ware B“ und ihrer Umkehr.¹⁵ Marx entfaltet die einfache Wertform einer beliebigen Ware A zunächst „total“: „z Ware A = u Ware B = v Ware C“¹⁶ usw. Aber diese totale Entfaltung führt in eine schlechte Unendlichkeit ohne Abschluss, weil jede Ware ihr gesellschaftliches Verhältnis immer durch eine andere und letztlich durch alle anderen Waren darstellen muss – doch in keiner Ware kann das Verhältnis aller Waren auf den Punkt gebracht und endgültig bestimmt werden. Wird allerdings die Form umgekehrt, dann stellt sich heraus, dass die Ware A – die für jede beliebige Ware steht – die gesamte Wertform, die ihr gegenüber entfaltet worden ist, gleichsam auf sich nehmen und „Geldware“¹⁷ sein kann, so dass *die Wertform in dieser einen Ware als spekulativ total durchgeführt und abgeschlossen gilt*.¹⁸ Weil in der Geldware die Wertform als je vollständig durchgeführt *gilt*, ist in ihr eine ideelle Werteinheit in Kraft, die das Verhältnis aller Waren als Eins zählen, es rein quantitativ umschlagen und als solches, d.h. *als* Verhältnis und mithin als ein negatives Sein oder negative Qualität, durch objektiv gültige Größen quantitativ ins Positive wenden kann.

33

Oder vielmehr muss diese Übernahme der Wertform, wenn es überhaupt quantitative Verhältnisse gibt, je schon stattgefunden haben und in Kraft sein. Die Analyse der Wertform muss im „x“ und „y“ das Geld *einholen*, um im Geld die

¹⁵ Marx, *op. cit.*, S. 77ff.

¹⁶ *Ibid.*, S. 77.

¹⁷ *Ibid.*, S. 84.

¹⁸ *Ibid.*, S. 79ff. u. 84f.

Bedingung einer Quantifizierung herauszustellen, die im x und y je in Geltung eingelöst ist.

Dass die Wertformanalyse das Geld einholt, ist nicht als historische Rekonstruktion zu verstehen. Das Aussondern einer Ware und das Fixieren einer maßgeblichen Werteinheit stellt schlagend heraus, dass die rätselhafte, weil universelle und empirisch reine und doch je endliche Geltung des Geldes logisch und schlagartig eintritt, allein durch die Aussonderung und durch das Quantifizieren gesellschaftlicher Verhältnisse. Ihren Status als Maß erhält die Geldware also durch die ideelle, abgelöste und in diesem Sinne absolute Stellung, in die sie durch ihre Aussonderung versetzt wird. Sie wird dadurch nicht nur von allen anderen Waren, sie wird auch von ihrem *eigenen* Dasein geschieden. Was immer die Geldware als Gebrauchswert auch sein mag und woraus immer sie stofflich auch bestehen mag – durch ihre Aussonderung ist sie mit einem Schlag von diesem Dasein geschieden und erhält einen losgelösten, unabhängigen Status, denn sie steht *für* eine ideelle Einheit und *gilt* als Geldware. Und ebenso schlagartig erhalten all die anderen Waren, was immer sie als Gebrauchswerte sind, einen von allem Qualitativem geschiedenen, empirisch reinen Status, denn sie werden durch die Geldware rein quantitativ ins Verhältnis gesetzt.

Kurz, durch die Geldware kann das Verhältnis der Waren durch das Umschlagen in quantitative Verhältnisse wie in einer bewussten Reflexion *reflexiv* werden. Durch das Geld wird die Objektivität des gesellschaftlichen Verhältnisses der Waren wie in einer Reflexion realisiert, und dieses Verhältnis wird einerseits in den Warenwerten entäußert, während es andererseits im Wert des Geldes verinnerlicht ist und zugleich gleichsam außer sich ist und eine eigenständige Form für sich hat.

Die Messung

Die Wertformanalyse zeigt das Aussondern einer Geldware und das Fixieren einer Werteinheit zwar zunächst nur auf eine rein logische Weise; es geht zunächst nur um die Bedingung, durch die wir unser eigenes gesellschaftliches Verhältnis überhaupt quantifizieren und es als solches, als Verhältnis und somit als negative Qualität und rein gesellschaftliches Sein, ins Positive wenden und durch Größen objektiv bestimmen können. Um eine ideelle maßgebliche Einheit zu fixieren, muss – logisch betrachtet und unabhängig vom geschichtlichen Ursprung des

Geldes – nur irgendeine Ware in einer Art unvordenklicher Tat dauerhaft aus-
gesondert werden.¹⁹ Aber im Austausch- und Zirkulationsprozess, den Marx im
Anschluss an die Analyse beschreibt,²⁰ ereignet sich dieses Ausschließen des
Geldes und die Quantifizierung des Verhältnisses der Waren dann auch ganz
praktisch. Das Aussondern und Ausschließen des Geldes wird ständig prak-
tisch durchgeführt, indem die ausgeschlossene Geldware als Tausch- und
Zirkulationsmittel gleichsam wiederkehrt und zur Realisierung der Waren als
Werte eingesetzt wird, denn dabei tritt das Geld, wie Marx sagt, ebenso in die
Zirkulation und in die Vermittlung der Waren ein, wie es wieder herausfällt.²¹
Durch dieses Eintreten des Geldes in die Vermittlung werden die Waren so an
ihr gemeinsames Maß gehalten, dass die ideelle Werteinheit – gleichsam ganz
materiell – zur Realität endlicher Werte wird. Die ideelle Werteinheit ist durch
einen regelrechten Materialismus des Geldes in allen Tauschwerten ebenso zer-
streut wie eingelöst, und durch dieses Einlösen im endlichen Dasein nimmt die
Einheit die Form der sog. einfachen Zirkulation an, von Marx als „Ware-Geld-
Ware“ (W-G-W) formalisiert.²²

Auf die Einzelheiten der Wertformanalyse und des Austauschprozesses und
auf ihren unterschiedlichen Status kommt es hier nicht an, sondern auf die
Verschränkung der ersten beiden Geldfunktionen. In der Verschränkung kom-
men die Stärke der logisch-systematischen *Kapital*-Lesart und ihre Kritik eines
prämonetären Werts zum Zuge, denn die beiden Geldfunktionen können weder
historisch rekonstruiert noch logisch aus einem vorgängigen Warentausch kur-
zerhand abgeleitet werden. Ihre Begründung ergibt sich vielmehr aus ihrem sys-
tematischen Zusammenhang in und für die kapitalistische Produktionsweise,
und hier muss die Maßfunktion gerade für eine Kritik des Tauschmittels und
der Vorstellung eines Warentauschs genutzt werden. Denn wenn im Austausch-
und Zirkulationsprozess das Quantifizieren durch ein Maß praktisch wird,

¹⁹ Zu Beginn des Kapitels über den Austauschprozess geht Marx auf die Verlegenheit ein,
dass der Ursprung des Geldes, wie immer er geschichtlich zu verorten sein mag, unvor-
denklich ist, weil er durch eine nicht bewusste, aber durch „die Gesetze der Warennatur“
induzierte faustische Tat eingetreten sein muss. Die Warenbesitzer müssen das Geld nur
an diejenige leere Stelle empirisch reiner, universeller Geltung setzen, die dem Geld durch
jene rein gesellschaftliche Natur der Waren, die das Geld doch erst herstellt, paradoxer-
weise eingeräumt sein muss; *ibid.*, S. 101.

²⁰ *Ibid.*, S. 99.

²¹ *Ibid.*, S. 126f.

²² *Ibid.*, S. 120.

dann müsste der Austausch, eben logisch-systematisch gelesen, eigentlich etwas anderes als ein geldvermittelter Warentausch sein, dann muss er folgerichtig auch eine Art *Messung* sein. So wie die Analyse $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ keinen Warentausch analysiert, sondern in der ausgeschlossenen Geldware das Maß als Bedingung der Quantifizierung einholt, so ist auch der praktische Austausch Ware gegen Geld nur ein „notwendiger Schein“ auf der Oberfläche der Gesellschaft. Mit Marx lässt sich der Austausch sogar in doppelter Hinsicht einer Kritik unterziehen und als notwendiger Schein durchsichtig machen. Die erste Hinsicht ist, wie gezeigt, die vorangestellte Wertformanalyse, die mit der Geldware herausstellt, dass quantitative Wertverhältnisse ein Maß voraussetzen und die Tauschwerte daher nicht Resultat eines Austauschs, sondern einer Messung sein müssten. Und die zweite Hinsicht ist, dass diese Messung gar nicht die Waren betrifft oder deren Verhältnis zueinander. Vielmehr werden die Waren, wie Marx explizit sagt, als „Produkte von Kapitalen“ realisiert,²³ und darum ist der Tauschwert der Waren kein Resultat ihres Austauschs, er ist Resultat der Messung ihrer *Produktion*, und der Austausch ist die *Form* dieser Messung.

Es sollen nur zwei Anhaltspunkte für diesen Status einer Messung angeführt werden.

1. Der Tauschwert einer Ware ist ein *verwerteter* Wert, und seine Größe ergibt sich aus der produktiven Kraft des Verwertungsverhältnisses von Arbeitskräften und Kapital;²⁴ es ist diese Verwertung, die das Austausch- und Größenverhältnis der Waren bestimmt.
2. Dieser verwertete Wert ist auch ein *gemessener Wert*. Der Wert kehrt aus der Warenproduktion all der individuellen Kapitale nicht unvermittelt wieder, und er wird durch das Geld auch nicht wie in einer Repräsentation wiedergegeben. Sondern alle einzelnen Arbeiten und alle individuellen Kapitale werden durch das Geld der Messung ihrer Resultate durch eine gemeinsame Werteinheit ausgesetzt, und die Messung wird realisiert in der Form des Austauschs und der Zirkulation.

36

²³ „Die ganze Schwierigkeit kommt dadurch hinein, dass die Waren nicht einfach als Waren ausgetauscht werden, sondern als Produkt von Kapitalen [...]“ MEW 25, S. 184.

²⁴ „Gegenstand“ der Messung ist letztlich die produktive Kraft, die sich aus der „organischen Zusammensetzung des Kapitals“ ergibt, vgl. Marx, *op. cit.*, S. 223ff., 640ff.

In Form dieser Realisierung scheint dasjenige Ereignis in Kraft zu sein, das diese Form erst eigentlich als Messung qualifiziert: Alle verschiedenen Arbeiten und alle individuellen Kapitale werden paradoxerweise so in ein gemeinsames Verhältnis gesetzt, dass sich eine „Gesamtarbeitszeit“ und ein „Gesamtkapital“ (Marx) *und zugleich* „notwendige Durchschnittsgrößen“ bilden. Aus den Arbeiten ergibt sich die „gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeitszeit“,²⁵ und aus den eingesetzten Kapitalen ergeben sich Durchschnittsprofite und eine „allgemeine Profitrate“.²⁶

Marx selbst spricht zwar nicht explizit von einer Messung, aber von einem „komplizierten Prozess“: „Es tritt hier ein komplizierter gesellschaftlicher Prozeß dazwischen, der Ausgleichungsprozeß der Kapitale, der die relativen Durchschnittspreise der Waren von ihren Werten und die Durchschnittsprofite in den verschiedenen Produktionssphären (ganz abgesehen von den individuellen Kapitalanlagen in jeder besondern Produktionssphäre) von der wirklichen Exploitation der Arbeit durch die besondern Kapitale losscheidet.“²⁷

So wie die Wertformanalyse keinen linearen (gar historischen) Prozess rekonstruiert, so ist auch die Ermittlung von Durchschnittsgrößen keine lineare Transformation und kein (Aus-)Rechnen; es muss nur so scheinen, als ob das Geld ein gesamtgesellschaftliches Verhältnis und zugleich relationale Größenverhältnisse herstellen würde. (Hier wäre auch das sog. Transformationsproblem zu situieren. Es gibt keine raum-zeitliche Transformation quantitativer Werte in quantitative Preise. Sondern das Geld trennt, was es zugleich vermittelt: Es vermittelt ein quantitativ unbestimmtes Verwertungsverhältnis, das gerade darum unbestimmt, unscharf und im Prozessieren begriffen sein kann, weil das Geld das Verhältnis beständig quantifiziert, durch Größen einzelner Waren objektiv bestimmt und in Preisen zur Erscheinung bringt. Das ist keine raumzeitliche Transformation vom Wert in den Preis, sondern durch das Geld wird die Gesellschaft in zwei Zustände mit einem unterschiedlichen Status unterschieden.)

²⁵ Marx, *op. cit.*, S. 53f., 210, 224, 336.

²⁶ Zur Verwandlung des Mehrwerts in Profit und zur Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit sowie zum tendenziellen Fall der Profitrate vgl. Marx, *op. cit.*, MEW 25, S. 33–277.

²⁷ *Ibid.*, S. 836.

Entscheidend für das Ereignis der Messung und die Differenz von Wert und Preis ist, dass die Wertgrößen, die das Geld in der preisbestimmten Ware zur Erscheinung bringt, nie auf individuelle Arbeitszeiten und auf individuelle Kapitale zurückgehen. Sie führen unhintergebar zurück auf eine maßgebliche Werteinheit, die alle Arbeiten und alle Kapitale in ein gemeinsames Verhältnis setzt und sie wie in einer gesamtgesellschaftlichen Reflexion – oder eben wie in einer Messung – in bestimmte Wertgrößen bricht. Durch diese Form der Messung werden die Arbeiten, die Kapitale und ihre Resultate, die Waren, auf ebenso naturwüchsig-blinde wie objektiv gültige Weise kapitalistisch vergesellschaftet. Es ist diese Vergesellschaftung, die das Geld im Preis ebenso zur Erscheinung bringt wie spurlos verschwinden lässt.

Doch damit ist die Kritik des Warentauschs und des falschen Scheins immer noch nicht abgeschlossen. Denn in den realisierten Wertgrößen kehrt nicht nur der Wert je verwertet und je gemessen wieder, sondern auch das Geld selbst kehrt aus seiner Auslegung in die Verwertung zurück und ist ebenfalls verwertet worden. Mehr noch, das Geld kehrt nicht nur aus seiner Auslegung in die Bestandteile der Verwertung und der Warenproduktion zurück, sondern die daraus ermittelten und im Geld realisierten Werte werden auch wieder in diese Bestandteile ausgelegt. Die ersten beiden Funktionen Maß und Tauschmittel sind daher nur die „halbe“ Wahrheit des Geldes. Die „andere Hälfte“ der Wahrheit ist, dass das Geld nicht nur Maß und Tauschmittel ist, sondern auch und sogar zuerst Kapital, und als Kapital verwandelt es jene Werte, die es als Maß und Tauschmittel ermittelt, wieder in die Bestandteile der Verwertung zurück (entweder unmittelbar in die Bestandteile der Warenproduktion oder mittelbar in die Bereiche des fiktiven und finanziellen Kapitals). Die ersten beiden Geldfunktionen erschließen somit immer schon den *kapitalistischen Selbstbezug* des Geldes. Der Messprozess ist folgerichtig erst vollständig bestimmbar, wenn die Kapitalform des Geldes entwickelt ist, also die Form, die Marx als Geld-Ware-Geld+Profit formalisiert, $G-W-G'$.²⁸

38

Zugespitzt zusammengefasst, ermittelt das Geld also in den Warenwerten, was seine eigene Verwandlung in die Bestandteile von deren Produktion wert gewesen war, und in diesen Warenwerten werden wiederum diejenigen Durchschnittsgrößen ermittelt, die für eben diese Produktion maßgeblich ge-

²⁸ Marx, *op. cit.*, S. 161ff.

worden sind, mithin für die weitere produktive Verwertung von Arbeitskraft und Kapital. Die zukünftige Verwertung muss sich an die maßgeblichen Größen aus „ihrer“ Vergangenheit halten, und die Verwertung wird ganz automatisch an diese maßgeblichen Größen gehalten, indem die Größen durch die Kapitalform des Geldes in die Bestandteile der Verwertung zurückverwandelt werden.

Die Kapitalbewegung des Geldes ist also nicht nur wie ein Messprozess auszu-legen, sondern wie ein *im Geld sich selbst messender Verwertungsprozess*. Nun wird auch deutlich, warum nicht nur der Wert ein „gesellschaftliches Verhältnis“ und Moment einer prozessierenden Verwertung ist, sondern weshalb das Geld im Kapitalismus ein „Produktionsverhältnis“²⁹ für eben diese Verwertung ist: Die Verwertung wird durch die ersten beiden Funktionen wie in einer Messung in maßgebliche Größen gebrochen, und die Verwertung wird dadurch nicht nur gleichsam reflektiert, diese Größen, diese Reflexionsbestimmungen des Geldes werden durch dessen Verwandlung in Arbeitskraft und Kapital einerseits und durch deren Verwertung des Werts andererseits auf eine naturwüchsige-automatische Weise *selbstbezüglich*.

Dass die Verwertung gemessen und dass die so reflektierten Wertgrößen durch den kapitalistischen Selbstbezug gleichsam noch einmal reflexiv werden, ist entscheidend dafür, dass die Produktivkraft ohne eine zentrale Steuerung und Planung sich dennoch systematisch entwickelt und steigert. Die Kapitalakkumulation ist ein unendlicher, maß-loser Verwertungsprozess, gerade *weil* er im Geld ein Maß für sich hat, ein Maß, das in den produzierten Waren beständig diejenigen Größen ermittelt und im Geld selbst heraussetzt, die für diese Akkumulation maßgeblich sind, also dafür, die beiden Verwertungsbestandteile Arbeitskraft und Kapital in ein produktives Verhältnis zu setzen, und durch das Geld selbst können die Größen beständig wieder in das Verwertungsverhältnis zurückkehren.

Die Verschränkung von Maß und Gemessenem, also die Quantifizierung und die Messung durch das Geld auf der einen Seite, die Ermittlung maßgeblicher Durchschnittsgrößen aus der Verwertung von Arbeitskraft und Kapital auf der anderen Seite, lässt sich nur angemessen ein- und auflösen durch oder, noch unmittelbarer, *als* Zeit. Der nächste Schritt ist daher, diese Technik der Messung

²⁹ Karl Marx, *Grundrisse*, MEW Bd. 42, S. 521.

und Quantifizierung, die das Geld für die Verwertung von Arbeitskraft und Kapital durchführt, in eine „Ökonomie der Zeit“ (Marx) zu übersetzen. Auch diese Übersetzung ist keine theoretische Aufgabe allein aufseiten der Wissenschaft oder der Kritik. Umgekehrt: Aufgabe der Wissenschaft und Kritik ist zu zeigen, auf welche Weise das Geld diese Übersetzung *ist*. Dafür ist zu zeigen, dass das Geld, wenn es unsere ökonomischen Verhältnisse in Wert setzt, dadurch auch eine Ökonomie der Zeit in Kraft setzt.

Maß und Zeit

Marx hat explizit gesagt, „Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf“,³⁰ und gelegentlich ist auch versucht worden, diese Auflösung über das Geld zu erklären. Der populäre Satz von Benjamin Franklin „Time is money“ brachte bereits 1748 die ganze Wahrheit der Verbindung von Zeit und Geld sogar schon auf den Punkt. Aber die Begründung des „is“, die Begründung dieser Identität von Zeit und Geld, ist nie gelungen, und zwar darum nicht, weil auch hier der Einstieg nicht im Maß und in der Quantifizierung genommen wurde. Ohne diesen Einstieg konnte die Verbindung von Zeit und Geld nur exoterisch aufgefasst werden, d.h. so, dass die Zeit schon vorausgesetzt ist und getrennt vom Geld existieren müsste. Es muss scheinen, als sei die Zeit von Natur aus da und quasi räumlich vorhanden, und wenn sie wie eine physikalische Qualität oder Ressource produktiv ökonomisch genutzt wird, dann zahlt sich das, so scheint es des Weiteren, im Geld aus.

40

Dagegen kommt für das Verständnis der „Ökonomie der Zeit“ alles darauf an, dass Geld tatsächlich *Zeit ist*. Um diese – im Hegel’schen Sinne – *spekulative* Identität zu begründen, ist die oben entwickelte Quantifizierung gesellschaftlicher Verhältnisse entscheidend (und zwar auch dafür, dass es scheinen muss, als sei die Zeit von Natur aus da und eine physikalische Qualität). Dafür ist ein zweiter Durchgang durch die Geldfunktionen notwendig, um diesmal zu zeigen, auf welche Weise die Geldfunktionen die *Wertverhältnisse* auch in *zeitliche* Verhältnisse übersetzen.³¹

³⁰ *Ibid.*, S. 105.

³¹ Ausführlich Frank Engster, *Das Geld als Maß, Mittel und Methode. Das Rechnen mit der Identität der Zeit*, Neofelis, Berlin 2014.

Der Einstieg in dieses Übersetzen muss wieder die erste Funktion sein, denn es ist die Maßfunktion des Geldes, durch welche die Zeit für die kapitalistische Produktionsweise in Anspruch genommen wird. Ja, mit dem Eintritt des Maßes ist gleichsam auch der Anfang einer Ökonomie der Zeit exakt bestimmbar: Die Zeit tritt in die Gesellschaft ein, indem sie überhaupt zum Maß der kapitalistischen Verwertung erhoben wird, und genau das ereignet sich, indem eine maßgebliche Einheit durch das Aussondern einer Geldware fixiert wird. Die Geldware fixiert die maßgebliche Werteinheit nämlich nicht nur, sie hält sie dadurch auch identisch und zeitlos, sodass die Gesellschaft durch das Geld nicht nur an das Maß des Werts, sondern auch an das Maß Zeit gehalten wird, an eben jene qualitätslose, abstrakte, leere und homogene Zeit, die eine physikalische Qualität zu sein scheint und deren Qualität in der Quantifizierbarkeit liegt.

Und in der Tat: So sehr das Geld für eine zeitlose Werteinheit steht und mit ihr eine abstrakte Zeit identisch hält, so sehr tritt diese Zeit durch das In-Wert-Setzen gesellschaftlicher Verhältnisse immer schon *quantitativ* ein. Die Zeit fällt gleichsam auf quantitative Weise in ihre eigene Endlichkeit, und dieser Fall der Zeit durch ihre Verendlichkeit ist zugleich der Übergang in die zweite Funktion des Geldes, denn als Tauschmittel realisiert es ja dieselbe Einheit durch endliche Werte, die es als Maß identisch und zeitlos hält. Die gezeigte Verschränkung von Maß und Tauschmittel entspricht also dem Realisieren einer zeitlosen Qualität durch endliche Quanta. Es ist, als ob die Waren im Geld immer ein und dieselbe Zeit quantitativ teilten und als ob die Zeit durch das Geld quantitativ aufbewahrt und übertragbar würde, kurz, als ob die Zeit durch das Geld quantitativ identisch gehalten würde. Während die Warenwerte mit den Waren den Weg alles Endlichen gehen und im Konsum verschwinden, bleiben die Werte im Geld quantitativ gegenwärtig und können in den ökonomischen Kreisläufen fortwähren.

41

Maß und Tauschmittel sind also ein regelrechtes Einfallen der Zeit in die Gesellschaft, als würde die Zeit durch ihre quantitative Verendlichkeit zu einem Fall ihrer selbst. Allerdings führt dieser Fall der Zeit, führt das Übertragen und Währen der Zeit durch Quanta nur in die ewige Gegenwart eines endlosen Zirkulierens, ganz wie Marx das für die einfache Warenzirkulation zeigt. Die Zirkulationssphäre für sich genommen ist nur die Gegenwart eines ständigen Realisierens und Übertragens von Werten, und das entspricht einem endlosen Übergehen der Zeit in sie selbst, einem Übergehen, das selbst nicht vergehen kann.

Hier greift wieder Marx' Kritik des Scheins der einfachen Zirkulation, der Oberfläche der Gesellschaft und der falschen Unmittelbarkeit. Der erste Durchgang durch die Geldfunktionen hat ja gezeigt, dass es mit Marx darum gehen muss, den Wert, statt als einen bloßen Tauschwert einer Ware, erstens als einen *verwerteten* und zweitens als einen *gemessenen* Wert einzuholen; dieses Einholen der Verwertung und der Messung fiel in die Entwicklung der Kapitalform des Geldes. In die Ökonomie der Zeit übersetzt heißt dieses Einholen, dass über die Realisierung der Waren als Wertgrößen deren *Produktion* auf das Maß der Zeit bezogen wird und dass die Zeit maßgeblich für die Produktivität der Verwertung wird. Dadurch ist zum einen die Gegenwart der Warenwerte ein Schein, weil ihre Werte vergegenwärtigen, was ihre Verwertung wert gewesen sein wird; im Wert wird die Produktivkraft der Verwertung von Arbeitskraft und Kapital anwesend. Und zum anderen kehrt durch diese Vergegenwärtigung die Vergangenheit der Verwertung nicht unvermittelt wie in einer Wiederholung oder Repräsentation wieder, sondern diese Vergangenheit kehrt immer schon wieder *gebrochen durch das Maß der abstrakten Zeit* und ist eine gemessene und in-sich reflektierte Größe. Genauer gesagt, kehrt die verwertete Arbeit unhintergebar als „gesellschaftlich gegenwärtig notwendige Durchschnittsarbeitszeit“ wieder, und das verwertete Kapital kehrt je durch „Durchschnittsprofite“ (Marx) wieder. Durch das Geld muss es demnach scheinen, als wäre jede einzelne Realisierung einer Wertgröße einer der Zeitpunkte, an dem alle verschiedenen konkreten Arbeiten und alle individuellen Kapitale auf das Maß der Zeit bezogen würden, und also ob und sie dadurch in dasselbe gemeinsame Verhältnis träten, das sie quantitativ im Zuge der Bildung von Durchschnittsgrößen teilen. Im Zuge dieser Durchschnittsbildung wird einerseits eine Verwertung, die im Prozessieren begriffen und quantitativ noch unbestimmt ist, entschieden, und dadurch werden andererseits die aus der vergangenen Verwertung ermittelten Durchschnittsgrößen maßgeblich für die zukünftige produktive Verwertung. Und das Geld ermittelt nicht nur diese maßgeblichen Größen, es ist durch seine beständige (Zurück-)Verwandlung in die Bestandteile der Verwertung der quantitative Übergang der vergangenen Verwertung in ihre Zukunft.

42

So erhebt sich durch das Geld die Identität der Zeit zum Maß einer Verwertung, die durch die ermittelten Größen wiederum maßgeblich für sich selbst wird, und der kapitalistische Selbstbezug des Geldes $G-W-G'$ ist dieses Überführen der vergangenen Verwertung in *ihre* Zukunft. Kurz gesagt, die Zeit *existiert* auf quantitative Weise im Geld, und durch die Geldfunktionen kann auf überindivi-

duell-spekulative und zugleich objektive quantitative Weise mit dieser Existenz der Zeit im Geld *gerechnet* werden. Ja, es kann geradezu mit der Identität der Zeit gerechnet werden – aber nur in zweiter Ordnung. Es kann nur mit dem Rechnen des Geldes gerechnet werden: Es ist und bleibt das Geld, das mit einer ideellen Werteinheit rechnet, indem es Wertgrößen ermittelt und überträgt, verwandelt und verrechnet.

Diese Technik der Geldfunktionen, im Rechnen mit der Identität der Zeit eine Ökonomie der Zeit ebenso in Kraft zu setzen wie zu bewältigen, ist indes nur die halbe Wahrheit der Ökonomie der Zeit. Für die „andere Hälfte“ müssen wir uns vom Geld als Maß der Zeit ab- und derjenigen Verwertung zuwenden, die es aufseiten des Gemessenen in Kraft setzt: Wir müssen auch die Verwertung von Arbeitskraft und Kapital in die Zeit übersetzen.

Das zeitliche Selbstverhältnis der kapitalistischen Gesellschaft: Die produktive Kraft der Verwertung von Arbeit und Kapital

Marx selbst hat bereits die beiden zeitlichen Verhältnisse ausführlich entwickelt, in die das quantitative Verhältnis von Arbeit und Kapital zu übersetzen ist.

Er zeigt, dass in Arbeit und Kapital das Verhältnis von „lebendiger“ und „toter Arbeitszeit“ oder auch von gegenwärtiger und vergangener Arbeitszeit in Kraft ist. Im Kapital tritt der Arbeitskraft ihre eigene Arbeitszeit gegenüber, jedoch in fremder und toter, in vergangener und vergegenständlichter Gestalt sowie in der gestaltlosen Gestalt akkumulierten Werts. Diese in den Gestalten sowie im Wert des Kapitals gegenwärtige akkumulierte Vergangenheit ruft wiederum zur Übertragung ihres Werts auf neue Waren die Arbeitskraft ins Leben.³² Arbeit im Kapitalismus ist daher, was immer sie auch konkret arbeitet und was immer sie produziert, Arbeit der Übertragung und Bewahrung ihrer eigenen Vergangenheit, die aufseiten des Kapitals quantitativ akkumuliert ist und auf Verwertung wartet oder vielmehr drängt. Arbeit hält diese Vergangenheit beständig *konstant* und sorgt für die Unvergänglichkeit und ewige Wiederkehr ihrer eigenen Vergangenheit. Marx fasst daher diese zeitliche Konstante im Begriff des „konstanten Kapitals“.

³² Marx, *op. cit.*, S. 214–225.

So teilen Arbeit und Kapital in ihrer Verwertung ein und dieselbe Zeit, aber sie setzen die Zeit in Vergangenheit und Gegenwart auseinander, während gleichzeitig diese Auseinandersetzung die vergangene, aufseiten des Kapitals akkumulierte Arbeitszeit auf neue Waren überträgt und eine Konstante bildet.

Dieses Verhältnis von gegenwärtiger und vergangener Arbeitszeit setzt aber noch ein zweites zeitliches Verhältnis in Kraft, nämlich das Verhältnis von „notwendiger“ und „zusätzlicher Arbeitszeit“. Für dieses Verhältnis muss die Arbeitszeit kommodifiziert und in der Arbeitskraft zu einer besonderen Ware werden. Ihr Wert ist wie bei jeder gewöhnlichen Ware durch diejenige Arbeitszeit bestimmt, die zur Produktion notwendig ist; das ist im Fall der Ware Arbeitskraft diejenige Arbeitszeit, die zu ihrer Reproduktion notwendig ist. Für diese Reproduktion muss sie sich im Lohn ein Äquivalent erarbeiten.³³ Die Arbeitskraft ist aber eine besondere, zeitlich gleichsam ekstatische Ware, weil sie durch *zusätzliche* Arbeitszeit über dieses zu ihrer Reproduktion notwendige Äquivalent hinausgehen kann. Diese zusätzliche Arbeitszeit ist der viel zitierte „Mehrwert“.³⁴

Es reicht hier festzuhalten, dass in diesem Verhältnis von notwendiger und zusätzlicher Arbeitszeit die eigentliche Produktivkraft der Verwertung der Arbeitskraft durch das Kapital steckt: Die Arbeitskraft hat die im Kapital akkumulierte Vergangenheit nicht nur überhaupt erst produziert und hält sie nicht nur konstant – die Arbeitskraft geht auch über diese zeitliche Konstante hinaus und wird eine Variable.³⁵ Das In-Kraft-Setzen der Variablen führt mithin in die historische Dimension der Ökonomie der Zeit.

Wir sehen an diesem Mehrwert erneut, warum das Geld für die Zeit im unmittelbarsten Sinne *einspringen* muss, denn diese zusätzliche Arbeitszeit kann nur durch das Geld angeeignet und ausgebeutet werden. Es gibt keine Möglichkeit, die Differenz zwischen notwendiger und zusätzlicher Arbeitszeit zu gewinnen, ohne sie durch das Geld zu quantifizieren und im Zuge der Reproduktionskreisläufe von aller sinnlich-stofflichen Welt zu trennen und im Profit, also durch ein bloßes Quantum, im Wortsinn heraus zu stellen. Nur das Geld kann im Zuge der ökonomischen Kreisläufe zusätzliche von notwendiger Arbeitszeit scheiden und diese

44

³³ Vgl. Marx, *op. cit.*, S. 181ff.; Marx, *Grundrisse, op. cit.*, S. 208.

³⁴ Vgl. Marx, *op. cit.*, S. 165ff. u. 192ff.

³⁵ Marx, *op. cit.*, S. 214ff.

Differenz quantitativ aufbewahren, und nur durch das Geld kann dieses ausgebeutete Quantum Arbeitszeit auch wieder in die Bestandteile der Verwertung (zurück) verwandelt und (zurück) überführt werden. Dagegen nimmt die Zeit in den Gestalten von Arbeit und Kapital und in der Produktion der Waren immer nur eine *räumliche* Dimension ein (oder noch unmittelbarer: *an*), und auch in den produzierten Waren und in den ökonomischen Kreisläufen W-G-W- und G-W-G' fällt die Ökonomie der Zeit immer nur in eine räumliche oder vielmehr in „ihre“ verräumlichte Dimension.

Was für die zusätzliche Arbeitszeit gilt, gilt daher für die Ökonomie der Zeit insgesamt. Nur das Geld kann diejenige Zeit mit sich bringen, die es quantifiziert, d.h. nur das Geld kann die Zeit, die es aufseiten der Verwertung in Wert und in Kraft setzt, nicht nur auf eine Weise zeitlos halten, dass die Zeit im Geld quantitativ existiert, es kann der quantifizierten Zeit auch wieder Raum geben und sie in alle verschiedenen Gestalten der kapitalistischen Warenproduktion (zurück) verwandeln. Kurz, nur das Geld kann durch die Quantifizierung gesellschaftlicher Verhältnisse die Zeit verräumlichen und den Raum verzeitlichen. Vor allem aber kann nur das Geld im Zuge dieser Umwandlung zusätzliche Arbeitszeit so ausbeuten, dass sie gleichsam aus dem Raum und aus der Zeit fällt und als ein Überschuss im Spiel ist, als ein Überschuss, der aber wieder in die Gestalten der Ökonomie zurückverwandelt werden und die Gesellschaft in ihre eigene ebenso immanente wie exzessive Erweiterung führen kann, in die „erweiterte Reproduktion des Kapitals“ (Marx).³⁶

Aufgrund dieser Technik, die Produktivkraft einer Ökonomie der Zeit auf quantitative Weise sowohl in Kraft zu setzen als auch zu bewältigen, scheint im Kapitalismus bereits der Kommunismus vor-enthalten zu sein, vorenthalten im doppelten Sinne von bereits präsent und im Kommen und doch entzogen und unverfügbar gehalten.

45

Die Unverfügbarkeit der Produktivkraft und das Problem des Kommunismus

Es war die zentrale Idee der Gesellschaftskritik vom Klassischen Marxismus über die Kritische Theorie bis zu den heutigen Ansätzen, dass die Produktivkraft, die

³⁶ Marx, *op. cit.*, MEW 24, S. 485.

in der kapitalistischen Gesellschaft so ungeheuer gesteigert und vergesellschaftet wird, unter gesamtgesellschaftliche Kontrolle und Planung zu bringen und gebrauchswertorientiert und zum Nutzen aller anzuwenden sei.

Erste Aufgabe dafür aber wäre, die zeitliche Dimension der Produktivkraft zu begreifen, also zu begreifen, dass die Produktivkraft der Verwertung von Arbeitskraft und Kapital ein *zeitliches* Verhältnis ist. Und zweite Aufgabe wäre zu begreifen, dass die Produktivkraft dieses zeitlichen Verhältnisses nur durch die Technik des Geldes zu bewältigen und dass uns die Kraft selbst nur quantitativ gegeben ist – und dadurch ebenso entzogen. Doch an dieser Unverfügbarkeit der Produktivkraft gingen die Entwürfe einer anderen, post-kapitalistischen oder gar kommunistischen Gesellschaft vorbei. Stattdessen wurde die Produktivkraft in positivistischer und mitunter geradezu naiver Weise mit den Gestalten gleichgesetzt, in denen diese zeitlichen Verhältnisse materielle und qualitative Gestalt annehmen und in denen sie unmittelbar in Kraft zu sein scheinen: Die Produktivkraft wurde mit der Arbeit und der Arbeiterklasse und mit den Produktionsmitteln identifiziert und wie eine menschliche bzw. dingliche Eigenschaft reflektiert. Folgerichtig konnte es scheinen, als läge die Unverfügbarkeit ihrer Produktivkraft an der kapitalistischen Eigentumsordnung und als müssten die Arbeiter – oder auch die Massen, die Multitude etc. – die Produktionsmittel nur aus dem Privatbesitz und vom Profitinteresse befreien, um sie bewusst und geplant, gebrauchswertorientiert und ihrem gesellschaftlichen Charakter gemäß zum Nutzen aller anzuwenden. Ja, es sah sogar so aus, als müssten Arbeit und Produktionsmittel gerade von ihrer kapitalistischen Form und der Logik ihrer quantitativen Verwertung und Vermittlung befreit werden – als ob dann die Produktivkraft frei zur Verfügung stünde, direkt angeeignet und durch staatlich oder kollektive Planung angewandt werden könnte.

46

Der Konflikt drehte sich dann nur noch um die zwei recht unvereinbaren Pole des Zugriffs: entweder von oben und zentral über eine Planungsinstanz wie die Partei oder den Staat (das war der Zugriff des Partei-Kommunismus und der Sozialdemokratie), oder gleich in einer Selbstverwaltung horizontal und von unten durch Räte und Kollektive oder, in heutigen Konzeptionen, durch Kommunikation, Vernetzung, General Intellect, Multitude, Commons u.Ä. (das war der Zugriff von Anarchismus, libertärem Kommunismus und Rätekommunismus, Sozialen Bewegungen etc.).

Keine der beiden Pole aber kann die Technik des Geldes auf sich nehmen, und beide würden dennoch versuchen, sie kurzerhand zu ersetzen. Beide würden jeweils versuchen, durch Politik und Planung, durch Vernetzung, basisdemokratische Kommunikation, Absprachen und ähnliche Planungsprozesse eine Produktivkraft zu kontrollieren, zu bewältigen und auszurechnen, die nicht nur unverfügbar bleiben wird und die allein durch die Technik des Geldes zu bewältigen ist, sondern die vor allem eine spezifisch kapitalistische Produktivkraft bleiben würde, so lange wir überhaupt Arbeit und Produktionsmittel produktiv ins Verhältnis setzen und dafür die Zeit als Maß in Anspruch nehmen müssen, so lange wir also mit der Identität der Zeit durch quantitative Verhältnisse und ihre Größen rechnen müssen.